



Gemeinde Oberhausen-Rheinhausen

Oberhausen-Rheinhausen  
ein  
heimatgeschichtliches  
Lesebuch

Band I

Den  
gegenwärtigen und künftigen  
Mitbürgern und Mitbürgerinnen von  
Oberhausen-Rheinhausen

# Inhalt

Grußworte

Vorbemerkungen

Voraussetzungen für die erste Besiedlung

Die ersten Spuren

    Spuren der Steinzeit

    Spuren der Bronzezeit

    Spuren der Eisenzeit

Die Römer bei uns

Die Zeit der Alemannen und Franken

Archäologische Grabungen 1994 in Rheinhausen

Die Christianisierung unserer Gegend

Der Dom zu Speyer

2.000 Jahre Stadt Speyer

Die Bischöfe als Landesherren

Wie alt sind unsere beiden Heimatorte?

    „Hausen“ 1207 erstmalig erwähnt

    Der Kaufvertrag über unsere Region

Gemeindesiegel und Gemeindewappen

    Woher stammen die Bezeichnungen „Golo“ und  
    „Karpfenstecher“?

Von den Lebensbedingungen im Mittelalter

    Auf dem Lande

Im Dorf

Bei der Arbeit

Das „Guthleuth-Haus“

Die Zehntscheuer in Oberhausen

Die bischöflichen Wirtschaftsgebäude in Rheinhausen

Musterscheune und Lagerhaus

Das Jägerhaus

Bauernaufstand im Bistum Speyer 1502 und 1525

Aus Udenheim wird Philippsburg 1623

Stadtgründung 1338

Udenheim wird Residenz der Fürstbischöfe von  
Speyer 1371

Von Udenheim zur Festung Philippsburg (1614 bis  
1623)

Der Dreißigjährige Krieg, 1618 bis 1648

Die Festung und ihr Umland

Belagerung und Kapitulation

Die Rückeroberung durch Bamberger (1635)

Erneuter Verlust für 32 Jahre

Nach dem Kriege

Ergebnisse einer Volkszählung

Neue Kriege - neue Leiden

Der Speyerer Bauernkrieg (1711 - 1716)

Ursachen des Streites zwischen Bischof und  
Bürgerschaft

Himmelfahrtstag 1714

Der Streit weitet sich aus

Speyer wird besetzt

Das Ende des Speyerer Bauernkrieges

Der Bischof baut in Bruchsal (1722) / Weitere Kriege

Holzflößer am Rhein (1751)

Von Schiffern und Fischern

Was 1937 darüber in der Zeitung stand

Schiffsmühlen in Rheinhausen (1759)

Goldwäscher am Rhein

Das Ende der Festung Philippsburg (1799)

Auswirkungen der Französischen Revolution

Rheingraf von Salm-Grumbach, der letzte  
Kommandant

Das Schicksalsjahr 1799

Die sterbende Reichsfestung / Die vierte Belagerung

Napoleon I. lässt die Festungsanlagen sprengen

Auswanderungen (1762- 1809)

„Weil das Passivum das Aktivum übersteigt.“

Vom 29. Januar 1773 liegt folgender Schriftsatz vor:

Ein Gesuch um Auswanderung nach Ungarn vom 18.  
September 1780

Was einem geschah, der auswandern wollte:

Oberhausen und Rheinhausen kommen 1803 zu Baden

Badische Soldaten ziehen nach Russland

Baden erhält eine Verfassung

Die Trennung der beiden Gemeinden (1810)

Gemarkungs - Abtheilungs - Urkunde vom 4.  
November 1809

Die Sturmjahre 1848 / 1849

Das Frankfurter Vorparlament

Der Zug Heckers (13.-20. April 1848)

Die Nationalversammlung in Frankfurt

Die Revolution von 1849

Die Schlacht bei Waghäusel am 21. Juni 1849

Das Ende der badischen Revolution

Ein Augenzeuge aus Rheinhausen berichtet

Die Zeit danach

Das Tonwerk Oberhausen

Franz Mackle gründet 1864 eine Dampfziegelei

Nach dem 1. Weltkrieg

Schwere Zeiten

Zaghafter Neubeginn

Gutachten gegen Gutachten

Das Ende des Tonwerks (1940 / 1976)

Eine Mustersiedlung entsteht (1992 - 1995)

Die Zeit bis zur Reichsgründung 1871

Der Trompeter von Vionville

Die Zeit bis zum 1. Weltkrieg

Der wirtschaftliche Wandel

Die innenpolitischen Veränderungen

Bericht über die Ortsbereisung von Rheinhausen  
(1908 / 1909)

Bericht über die Ortsbereisung von Oberhausen (20. Oktober 1906)

Von den Lebensbedingungen um 1900

Was Becker über die Zeit davor schreibt

Vergleich der Familienstrukturen von 1900 und 1993

Der dörfliche Alltag

Öffentliche Brunnen in den Straßen

FAD - Der "Freiwillige Arbeitsdienst"

Die wirtschaftliche Lage um 1930

Gewinnung von Acker- und Gartenland

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen

Der „Separatisten-Putsch“ in Speyer (1923 / 1924)

Der Niedergang der Weimarer Republik

Straßennamen: heute - volkstümliche - im 3. Reich

Einzelhandelsgeschäfte in Oberhausen 1938

Wichtige Ereignisse von 1936 bis 1945

Die neuen Machthaber

Wie sich die „Machtergreifung“ bei uns auswirkte

Einige Beispiele aus unseren Vereinschroniken

Weitere Beispiele für „Gleichschaltung“

Die örtlichen Schulen im „Dritten Reich“

Was sich sonst noch um diese Zeit bei uns abspielte

Der „Fall“ Benjamin Samuel

„Schutzhaft für Volksschädlinge“

Presseberichte über „Schutzhäftlinge“ in Kislau

Die „Endlösung der Judenfrage“

„KZ Kislau“ in unserm Gemeinde-Archiv  
Kriegsvorbereitungen  
    Aufrüstung und „erste Landgewinne“  
    Die „Wehrertüchtigung“  
    Aus „Gesprächen mit Hitler“  
    Der „Luftschutz“  
Der Feldflugplatz bei Kirrlach  
Flugzeugabstürze  
Die Scheinanlage am „Forrewäldel“  
Der Luftangriff am 25. April 1944  
Der Luftangriff am 8. Januar 1945  
Artilleriebeschuss in der Karwoche 1945  
Das Kriegsende bei uns  
    Nach Pfarrer Stadelmann  
    Nach Dokumenten aus französischen Militärarchiven  
Unsere Gefallenen  
    Oberhausen:  
    Opfer des Krieges in der Heimat  
    Rheinhausen  
Einige Anmerkungen zum Autor

## Grußworte



*Martin Büchner*

**L**iebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Leser,

*„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“ (Christian Morgenstern)*

Verstanden werden kann vielerlei Bedeutung haben, gerade in der heutigen Zeit.

Zum einen bedeutet es, dieselbe Sprache zu sprechen wie sein Gegenüber. Doch Deutsch macht nicht an Landesgrenzen halt, es kann an vielen Orten der Welt verstanden werden. Dann gibt es noch umgangssprachliche Wortschätze, die innerhalb einer Region, eines Landkreises oder Bundeslandes gesprochen werden, wie Badisch, Sächsisch oder Bayrisch. Und zu guter Letzt veränderte sich Sprache sogar ortsspezifisch, denn wo manch einer

„Windbeitl“ sagt, meint der andere „Windbeutel“. Trotz dieser anscheinenden sprachlichen Barrieren versteht man sich dennoch, strengt man sich ein wenig an. Vor allem in der Fremde erhält man sich ein Stückchen Heimat, wenn man auf jemanden trifft, der denselben Dialekt spricht.

Verstanden werden bedeutet jedoch noch viel mehr als Sprache. Es bedeutet auch dieselbe Geschichte erlebt zu haben, oder ganz einfach dieselbe Geschichte zu kennen wie der andere. Heimatgeschichte trägt einen großen Teil dazu bei, das Wort „Heimat“ bei einem Menschen zu verankern. Die Geschichte des Ortes, an dem er lebt, vielleicht sogar geboren wurde, ist wichtig in vielen Lebenslagen. Woher bekam das Gasthaus zur Post seinen Namen? Wie erging es der Gemeinde in den beiden Weltkriegen? Wie oder wann entstanden die heutigen Straßennamen.

Dieses Heimatbuch entstand 1997 aus der Feder von Josef Rothmaier, fünf Jahre nach dem Eintritt in den Ruhestand. Es wurde in mühevoller Arbeit geschrieben, Bilder wurden zusammengestellt und eine Auflage von 2.000 Exemplaren gedruckt. Ende 2015 wurden die letzten Exemplare verschenkt, doch die Nachfrage blieb bestehen. So entschied man sich für eine Neuauflage des Werks, um Josef Rothmaiers heimatgeschichtliche Schilderung weitergeben zu können.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen der zweiteiligen Aufstellung der Heimatgeschichte von Oberhausen-Rheinhausen, damit auch Sie die Geschichte dieser Gemeinde verstehen und verstanden werden können.

Martin Büchner  
Bürgermeister

**S**ehr geehrte Leser, liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger

Heimatgeschichte ist immer Teil der großen Geschichte und kann nicht losgelöst vom Geschehen in der Welt betrachtet werden. Ereignisse in entfernten Regionen haben auch immer Auswirkungen auf das Leben in unseren Dörfern und Städten. Wenn nun schon Vorgänge in anderen Teilen Europas auch bei uns spürbar wurden, so hat die unmittelbare Nähe zu Philippsburg unsere Ortsgeschichte besonders nachhaltig beeinflusst.



*Klaus-Dieter Heller*

Heimatgeschichte von Oberhausen und Rheinhausen ist deshalb ohne Einbeziehung der Geschehnisse um die ehemalige Reichsfestung am Rhein undenkbar. Aber auch

die beinahe 500-jährige Zugehörigkeit zum Bistum Speyer hat Spuren hinterlassen. Deshalb führt das Wissen um die Wechselwirkungen zwischen Ortsgeschehen, Regionalgeschehen und Weltgeschehen zu besserem Verständnis der Geschichte unserer engeren Heimat.

„Große Weltgeschichte“ vollzieht sich nicht irgendwo in einem für uns unerreichbaren Land. Gegenwärtiges Geschehen wird in jedem Ort nach einer gewissen Zeit zur Geschichte. Dabei stellt sich dann heraus, ob die Lokalgeschichte auch von überregionaler Bedeutung war. Was den Zugang zur Vergangenheit erschwert, ist die zeitliche und räumliche Distanz. Hier helfen uns Berichte von Zeitzeugen, die uns unmittelbar teilhaben lassen an den Geschehnissen von früher. Unser Interesse wird geweckt, denn wir fühlen uns in den Kreis der Handelnden mit aufgenommen. Wenn solche Quellen vorhanden waren, wurden sie in diesem heimatgeschichtlichen Lesebuch berücksichtigt.

Was die Örtlichkeiten betrifft, in denen sich „unsere Geschichte“ abspielte, so sind alle Fluren und Gewanne noch vorhanden. Wohl hat die Landschaft im Laufe der Jahrhunderte ihr Aussehen stark verändert. Aber wer es fertig bringt, die heimische Umgebung mit wissenden Augen zu betrachten, fühlt sich in ihr ganz zu Hause. Der aufmerksame Leser wird Teil dieser Heimat, weil ihn viele Wege, Gebäude und Plätze an die Geschehnisse vergangener Zeiten erinnern.

So hat der Autor, Herr Rektor a. D. Josef Rothmaier, versucht, einige Auswirkungen europäischer Geschichte auf unseren Raum ursächlich aufzuzeigen. Dem Leser soll bewusst werden, dass zeitweilig auch bei uns „Weltgeschichte“ stattfand, und dass wir in einer für die Geschichte interessanten Gegend beheimatet sind. Wenn

die Art der Darstellung es noch fertig bringt, dass dieses Buch ein Lesebuch für Viele wird, ist das Ziel erreicht: Das Interesse an der großen Vergangenheit unserer Heimat zu wecken.

Die Gemeinde Oberhausen-Rheinhausen als Herausgeber dieses heimatgeschichtlichen Lesebuches bedankt sich sehr herzlich bei allen, die mit dazu beigetragen haben, dass dieses Werk nach fünfjähriger Arbeit der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann. Insbesondere gilt der Dank dem Autoren, Herrn Josef Rothmaier, Herrn Theo Zieger von den Fotofreunden Oberhausen, der für die Fotoauswahl und Gestaltung verantwortlich zeichnet, aber auch den Mitbürgerinnen und Mitbürgern für die vielfältige Unterstützung

Den Leserinnen und Lesern wünsche ich, dass sie bei der Lektüre dieses Lesebuches so gefesselt sind, wie ich es beim Lesen des Entwurfes war. Viel Spaß dabei!

Klaus-Dieter Heller  
Bürgermeister a.D.

## Vorbemerkungen



*Josef Rothmaier*

**E**ine Ortsgeschichte kann nicht erst mit dem Auftreten der ersten Ansiedler beginnen. Die Menschen der Vorzeit haben sich in der Regel nur dort niedergelassen, wo sie für ihr Leben gute Bedingungen vorgefunden haben. Es ist also die Natur der Landschaft, die unsere Vorfahren sesshaft werden ließ.

Diese natürlichen Gegebenheiten haben sich in vielen Millionen von Jahren herausgebildet, als noch keine Menschen auf der Erde waren. So ist auch die

Oberrheinische Tiefebene entstanden, in der wir leben. Da, wo heute der Rhein fließt, befand sich der Kamm eines hohen Gebirges, das vom heutigen Basel bis zum Taunus reichte. Dieser Gebirgszug sank der Länge nach in der Mitte mehrere Hundert Meter unter den Meeresspiegel. Allmählich entstand ein etwa 300 Kilometer langer und 40 Kilometer breiter Graben, der nach und nach mit Geröll, Schutt und Wasser aus den noch verbliebenen Randgebirgen aufgefüllt wurde.

Es ist kaum zu glauben, dass der Schwarzwald und die Vogesen, aber auch der Odenwald und die Pfälzer Haardt, einmal ein zusammenhängendes, großes Gebirge waren. Die Verschiebungen in der Erdkruste dauern heute noch an. Diese Vorgänge - wenn es sich nicht gerade um Erdbeben handelt - vollziehen sich jedoch derart langsam, dass ein Menschenleben zu kurz ist, um Veränderungen dieser Art feststellen zu können.

Zeugen erdgeschichtlicher Zeit sind die bekannten Badeorte an den Rändern dieses „Grabenbruchs“ mit ihren mineralhaltigen, zum Teil auch warmen Wassern. Bei uns ist es der Kies, der abgebaut wurde. Riesige Baggerseen entstanden, die nach Beendigung der Ausbeute in der Regel in Freizeitzentren umgewandelt wurden. Am Rande von lehmigen Flächen entstanden Ziegeleien, und bis in die Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts wurde bei uns sogar Torf gestochen. Der Sand aus den Sandgruben diente zum Hausbau, und auf den großen Sandflächen der Gemarkungen konnten Tabak und Spargel angepflanzt werden.

Der Einfluss der verschiedenen Erdzeitalter auf das Leben in unserer Region zeigte sich nicht nur an den sichtbaren Veränderungen der Landschaft. Lebensräume sind mehr als nur Berge, Täler und Flüsse. In der Hauptsache sind es die

klimatischen Verhältnisse, welche für bestimmte Pflanzen und Tiere mehr oder weniger günstig sind. Deshalb führten Veränderungen der jeweiligen Lebensbedingungen zum Aussterben vorhandener Arten. Die ausgedehnten Kiefernwälder der Nacheiszeit sind nicht mehr da, die ganze Vegetation hat sich verändert. Riesenhirsche, Wildpferde, Auerochsen, Säbelzahn tiger und das Mammut, welche ebenfalls bei uns beheimatet waren, sind ausgestorben. Beweis für ihre Existenz sind Funde von Knochen in unseren Kiesgruben.

## **Voraussetzungen für die erste Besiedlung**

**W**ann und von wem die ersten Siedlungen gegründet wurden, wird man wohl nie mehr in Erfahrung bringen. Die Beweise, falls es solche geben sollte, schlummern noch in der Erde. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass man durch Funde den Schleier der Vergangenheit etwas lüften kann.

Hier spielt der Zufall eine große Rolle, sei es beim Bau neuer Verkehrswege, beim Erschließen neuer Baugebiete oder durch die Sanierung alter Ortskerne.

Die tiefergreifenden schweren Ackergeräte der wenigen noch verbliebenen Landwirte bringen ebenfalls historisch interessante Reste vergangener Zeiten ans Tageslicht. Luftkartographische Aufnahmen der Fluren können dabei hilfreich sein.

Auf der anderen Seite haben auch die Wissenschaftler neue Methoden entwickelt, mit deren Hilfe man das Alter von Ausgrabungen sehr genau bestimmen kann. (Radiokarbonmethode und Jahresringmethode). Und wenn, wie beim sensationellen Fund des „Gletschermannes“ am 19. 09. 1991 in den Öztaler Alpen, alle Sparten der Naturwissenschaften zusammenarbeiten, um alles über den „Ötzi“ in Erfahrung zu bringen, dürfen Erkenntnisse erwartet werden, wie sie bislang noch nicht möglich waren.

Die Siedlungsgeschichte unserer Region wurde bestimmt durch den ungebändigten Rhein mit seinen vielen Nebenarmen und den verschiedenen Zuflüssen, die häufig ihren Lauf änderten. Auf einer Breite von 1 bis 2 Kilometern

wurde ständig Erdmaterial angelandet oder fortgeschwemmt, besonders ausgiebig zu Zeiten hoher Niederschläge. So hat auch der nicht mehr existierende Kinzig-Murg-Fluss (auch Ostrhein genannt) in unserer Region seine Spuren hinterlassen. Übriggeblieben sind Kriegbach, Wagbach, Salbach und Pfinzbach, um nur die benachbarten Rheinzuflüsse zu nennen.

Bei uns gilt die Wagbachrinne als Abfluss von Schmelzwassern aus der Eiszeit. Sie verläuft vom Kraichgau kommend über die Gemarkung Waghäusel quer über die Waghäusler- und Adlerstraße in Richtung Osterwiesen, also in der Verlängerung der Schützenstraße. Von hier flossen die Wasser durchs Bruchgelände direkt zum Rhein. Der Verlauf dieser ehemaligen 60 bis 80 Meter breiten Wasserrinne ist heute noch zum Teil sichtbar, wenn auch durch die Bebauung Veränderungen erfolgten.

Ständige Überschwemmungen verwüsteten und veränderten die Landschaft: Schlamm, Sand und Kies blieben zurück, und es bildeten sich Moore; neue Inseln entstanden und verschwanden wieder. Nur in den Ansiedlungen auf dem Hochgestade, das bis zu 10 Meter über dem Schwemmland liegen kann, hatten die Bewohner weniger zu befürchten.



## Die ersten Spuren

**G**eschichte, Zivilisation und Kultur beginnen erst mit dem Auftreten des Menschen vor einigen tausend Jahren. Zeugen der Vergangenheit sind Gegenstände, Bauwerke, Schriftgut und die mündliche Überlieferung. Schriftliche Aufzeichnungen, aus denen wir etwas über das Leben der Menschen in Mitteleuropa erfahren können, gibt es bei uns erst seit der Zeit der römischen Besatzung.

Wir lesen in **Cäsars** Beschreibung seiner Kämpfe im keltischen Gallien („De bello gallico“) nicht nur etwas über die verschiedenen heftigen Auseinandersetzungen und die Bewaffnung seiner Gegner. Cäsar berichtet auch interessante Dinge über die verschiedenen Völkerstämme, über ihr Zusammenleben und über den Alltag in den eroberten Provinzen. Das war um das Jahr 50 vor unserer Zeitrechnung.

Um das Jahr 100 nach Christus lebte der größte römische Geschichtsschreiber namens **Cornelius Tacitus**. Sein Buch über Germanien und die Germanen stellt eine wahre Fundgrube dar über das Leben unserer Vorfahren. Über frühere Zeiten sind wir leider nur auf Funde und Vermutungen angewiesen.



## Spuren der Steinzeit

Die ersten Funde auf unseren Gemarkungen stammen aus der jüngeren Steinzeit, etwa 4 000 bis 2 000 Jahre vor Christi Geburt. Die Menschen waren Sammler, Jäger und

Fischer, sie lebten in Erdhöhlen oder Hütten, und ihre Werkzeuge waren aus Stein oder Knochen.

Bei uns wurden 1899 in der Sandgrube beim Rheinhäuser Friedhof prähistorische Scherben und Holzkohlen gefunden. (Die Fundstelle liegt gegenüber dem Platz der ehemaligen Ziegelei Mackle, wo heute die im Jahre 1994 gebaute Solar-Thermie-Siedlung steht). 1925 fand man im Gewann „Osterwiesen“ einen Steinhammer von 9 Zentimeter Länge, dessen Schneide stark abgenützt war. 1989 kamen in den Gewannen „Erlenrain“ und „Letzenberg“ mehrere unverzierte vorgeschichtliche Scherben ans Tageslicht.



*Steinzeitliche Werkzeuge*



*Horn eines Bisons*

Es besteht Grund zu der Annahme, dass auf dem „Letzenberg“ eine vorgeschichtliche Siedlung existierte. Die beiden Gewanne „Letzenberg“ und „Letzenbergspitzäcker“ bilden - wie schon der Name sagt - eine dreieckige Hochfläche, die in den damaligen morastigen Bruch hineinragte und somit gegen Osten und Westen einen natürlichen Schutz darstellte. Den Zugang von Süden aus Richtung Waghäusel konnte man mit einem Palisadenzaun sichern.

Die günstige Lage dieses Platzes nutzten auch spätere Ansiedler, wie z. B. die Kelten, die Römer und die Germanen. Funde dieser Völkerschaften liegen ebenfalls vor.

Der Name „Letzenberg“ kommt vom mittelhochdeutschen Wort „letze“, was so viel wie „Schutzwehr“, „Grenzbefestigung“ oder „Hindernis“ bedeutet.

Das Musterbeispiel einer steinzeitlichen Siedlung mit einer großen Befestigungsanlage entdeckte man 1884 auf dem Michaelsberg bei Untergrombach, also ganz in unserer Nähe. Man fand hier, außer Waffen und

Schmuckgegenständen, auch viele Steinwerkzeuge, wie Messer, Äxte, Pflugkeile und Mühlsteine. Hier lebten Bauern in Holzhäusern mit Stallungen und Scheuern. Die Tierhaltung ist durch Knochenfunde belegt.

Die typischen Tongefäße in Glockenform sind unter den Fachleuten bekannt als „Michelsberger Kultur“. Es ist heute noch ein Rätsel, wie diese Menschen mit ihren Stein- und Holzwerkzeugen eine beinahe 2 Kilometer lange Rundbefestigung anlegen konnten, wobei etwa 10 000 Kubikmeter Erdreich bewegt werden mussten.

Die Michelsberger Fundgegenstände befinden sich in den Museen von Bruchsal, Karlsruhe und auf dem Michaelsberg selbst. Sie lassen auch Schlüsse zu auf das Leben der Steinzeitmenschen bei uns auf dem „Letzenberg“.

Wie der Mensch der Steinzeit das Metall entdeckte, bleibt ebenfalls ein Rätsel. Am wahrscheinlichsten ist die schöne Geschichte, dass einer im Orient Kupfer-Erzbrocken um seine Feuerstelle legte, um sie zu schützen. Durch die Hitze schmolz das Metall und blieb als fester Klumpen in der Asche zurück. (Der Name der Insel „Zypern“ bedeutet so viel wie „Kupfer“.)

Und ein weiteres Mal scheint der Zufall mitgespielt zu haben, als einer das für Werkzeuge viel zu weiche Kupfer mit einem anderen Metall verschmolz und so eine Legierung erhielt, aus der sich brauchbare Gegenstände herstellen ließen. Die Bronze war erfunden, die aus einem Teil Zinn und neun Teilen Kupfer besteht.



## **Spuren der Bronzezeit**

Die Bronzezeit, etwa 2 000 bis 500 vor Christus, hat bei uns ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. 1933 schreibt Professor Wahle (Denkmalpfleger) über einen Fund am Mühlweg:

***„Hier sind diejenigen Gefäße und Bronzen, die wir den Urnen entnehmen, ausnahmsweise einmal einem unverbrannten Leichnam beigegeben; dazu kommt, dass uns hier die Bronze in größerem Umfang begegnet, als in den Urnengräbern, und dass die Zahl der Tongefäße entsprechend geringer ist. Es handelt sich um ein in den Kies gebettetes Skelett, an dessen Kopfende zwei Gefäße, eine bronzene Gewandnadel und ein einschneidiges Messer aus dem gleichen Metall lagen. Das Grab gehört der späteren Bronzezeit /Urnenfelderzeit an.“***

In der Städtischen Sammlung der Stadt Offenburg befindet sich eine aus Oberhausen stammende Hafte aus Bronze mit einem Gürtelhaken von 7,5 Zentimetern.

Ähnliche Funde wurden auch auf den Fluren der Nachbargemeinden gemacht, so z. B. 1904 in einer Kiesgrube in der Nähe des Bahnhofs Waghäusel. In 2,5 Meter Tiefe entdeckte man ein Dolchmesser aus Bronze, das in einer Sammlung in Mannheim zu sehen ist.

Der wertvollste Gegenstand der Bronzezeit aus unserer Region stammt aus der Pfalz. 1835 hat ein Bauer auf seinem Feld bei Schifferstadt den sogenannten „Goldenen Hut“ gefunden, einen Kultgegenstand, der zu den Prunkstücken des Museums in Speyer gehört.

---

## **Spuren der Eisenzeit**

Auch aus der Eisenzeit (ab 500 v. Chr.) liegen Funde vor. 1926 entdeckte man in 1,6 Meter Tiefe, an der Grenze des Torfvorkommens gegen den darunter liegenden Sand, drei gleichartige „Eisenluppen“ von je drei Kilogramm Gewicht.

Es handelt sich hier um Roheisenstücke, die in einer zum Transport geeigneten Form gegossen wurden. Jedes der Stücke hat die Gestalt von zwei mit den Grundflächen gegeneinander gestellten vierseitigen Pyramiden, deren Spitzen lang ausgezogen sind. Die Grundfläche misst 7 mal 5 Zentimeter, die ganze Länge beträgt 37 Zentimeter. Die drei „Eisenluppen“ werden im Landesmuseum in Karlsruhe aufbewahrt.

Die Fundstelle der Luppen liegt in unmittelbarer Nähe des schon seit alters her benutzten Rheinübergangs der Straße Cannstatt-Speyer. Es wird vermutet, dass diese Luppen als Weihegeschenke für die glückliche Überquerung des Rheins hier niedergelegt wurden.

1950 wurde im „Wingertsgewann“, in einer Sandgrube nahe der Kapelle beim Rheinhäuser Friedhof, eine Siedlungsgrube von 2,34 Meter Durchmesser gefunden. Daneben befand sich eine Herdgrube mit loser, durchgeglühter Steinstückung, dazu noch Asche, Holzkohle und Gefäßscherben. Hormuth, ein Mitarbeiter des Landesdenkmalamts, weist die Funde der Hallstattzeit zu.

Karl Werle, der örtliche ehrenamtliche Mitarbeiter des Landdenkmalamts in Karlsruhe, entdeckte 1987 und 1988 in derselben Grube eine ganze Reihe von Gefäßscherben mit verschiedenen Verzierungen aus der gleichen Zeit. Als Besonderheit fand sich ein aus einem Knochen gearbeiteter Griff eines Messers mit in parallelen Reihen angeordneten, eingeritzten konzentrischen Kreisen. Jeder Kreis hat einen noch kleineren, konzentrischen Innenkreis. Der gemeinsame

Kreismittelpunkt ist durch eine punktartige Vertiefung hervorgehoben.

Bronzezeit und Eisenzeit in Mitteleuropa wurden in der Hauptsache von den verschiedenen Stämmen der Kelten geprägt. Das Kernland der Kelten reichte von der Loire über Rhein und Donau hinweg bis an die Elbe. Die Kelten waren sesshafte Bauern und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Der hohe Stand ihrer Kultur wird durch zahlreiche Funde auch in unserer Region belegt.

In vorhistorischer Zeit siedelten die Kelten in Spanien, Frankreich und auf den Britischen Inseln. Es gibt zurzeit noch etwa drei Millionen Menschen in Schottland, Irland, Wales und in der Bretagne, die keltisch sprechen. Reste dieser keltischen Sprache finden sich bei uns auch heute noch in vielen Namen für Flüsse, Berge, Landschaften und besonders in den Flurnamen. Selbst als die Kelten durch germanische Stämme verdrängt wurden, blieben diese alten Bezeichnungen erhalten. Nun weiß man, dass die keltischen Sprachen erst sehr spät schriftlich fixiert wurden. Die Übernahme der Orts- und Personen-Namen geschah demnach durch mündliche Überlieferung, ein Beweis für die durchgehende Besiedlung unserer Heimat seit mehr als 2 000 Jahren. Die Römer waren die ersten, die bei uns keltische Namen schriftlich festgehalten haben.



## Die Römer bei uns

**A**us der Römerzeit (50 v. Chr. bis 250 n. Chr.) mehren sich die Funde auf unseren Gemarkungen. Nachdem Cäsar die Provinz Gallien erobert hatte, überschritt er - vom Elsass kommend - den Rhein. Das ganze Rheintal wurde besetzt, also auch unsere Gegend. Mainz, das römische „Moguntiacum“, wurde die Hauptstadt der Provinz Obergermanien. Zur Sicherung gegen die Germanen errichteten die Römer eine Grenzbefestigung von 550 Kilometern Länge, den „Limes“. Er bestand zunächst nur aus einem Palisadenzaun mit einer ganzen Reihe von Beobachtungstürmen und Kastellen. Als der Druck durch die Germanen wuchs, bauten die Römer Wall und Graben festungsartig aus, und zu den Wachtürmen und Kastellen gesellten sich Ansiedlungen, die als Heerlager für die Legionäre dienten. Der Limes verlief von Bonn am Rhein über den Taunus an den Main, und von dort in Richtung Südosten an die Donau bis in die Gegend von Regensburg.

Für rasche Truppenverschiebungen war ein intaktes Netz von Straßen notwendig, welches die Garnisonsorte in Germanien miteinander verband. Die Römer befestigten die uralte am Gebirgsrand in Nord-Süd-Richtung verlaufende Heerstraße mit Steinplatten und versahen sie mit Meilensteinen. Eine weitere Straße zog sich von Heidelberg entlang dem Hochufer des Rheins nach Süden. Querverbindungen von der Rheinebene an den Neckar und an die Donau dienten dem Lokalverkehr. Speyer war der Knotenpunkt von fünf Hauptstraßen.

So führte eine Hauptstraße von der Fähre in Rheinhausen nach Osten. Heute noch wird die Hauptstraße in

Rheinhausen auch „Steingasse“ genannt, in Erinnerung an den von den Römern mit einem festen Untergrund versehenen Verkehrsweg. Es handelt sich hier um die von Drusus im Jahre 15 vor Christi Geburt im rätischen Krieg angelegte Straße von Italien über die Donau an den Rhein. Später ließ sein Nachfolger, Kaiser Tiberius, diese Straße befestigen.

Das Straßennetz diente nicht nur dem Militär. Für den Fernhandel und die rasche Weitergabe von Nachrichten waren gute Straßen ebenso unerlässlich. Der Anschluss nach Italien war gegeben durch Straßen von Verona über Tirol, Augsburg, Esslingen, Cannstatt, Vaihingen, Knittlingen, Bretten, Bruchsal, Speyer, Mainz, Köln und Trier. Diese Verbindungen, von Drusus und Tiberius um die Zeit der Geburt Christi eingerichtet, waren dieselben Wege, auf denen Maximilian I. im Jahre 1490 durch die Großfamilie Taxis seine Briefe von Innsbruck nach Mechelen (bei Brüssel) befördern ließ. Interessant ist auch der Vergleich des römischen Straßennetzes mit den heutigen Verkehrswegen. Auf weiten Strecken folgen Bundesstraßen, Autobahnen und Schnellbahntrassen diesen alten Militär- und Handelswegen.

Neben den Lagerdörfern für die Truppen wurden aber auch viele römische Wohnsiedlungen für Zivilisten und ehemalige Soldaten sowie mehrere hundert Gutshöfe errichtet. Schließlich musste das Militär am Limes und im Hinterland mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Dingen versorgt werden. Es waren ausschließlich Pächter, die das kaiserliche Domänenland bebauten. Und weil sie dafür den zehnten Teil ihrer Erträge als Pacht abliefern mussten, nannten sie es „Zehntland“ oder „Dekumatenland“ vom lateinischen „decumates agri“.

Die römischen Bauern und Handwerker brachten ihre Kultur und neue Pflanzen mit. Von den Römern lernten unsere Vorfahren neue Methoden für die Bestellung ihrer Äcker, und wie man moderne Häuser baut. Die bislang unbekannte fabrikmäßige Herstellung von Backsteinen und Dachziegeln, von Geschirr, Werkzeugen und vielen anderen Gebrauchsgegenständen haben die Germanen ebenfalls übernommen. Römische Handelsgesellschaften lieferten Waren und Früchte aus Italien, Frankreich und Spanien. Die Römer waren es auch, die bei uns die ersten Weinberge anlegten.

Orte wie Baden-Baden, Rheinzabern in der Pfalz, Germersheim, Speyer, Worms, Ladenburg am Neckar, Heidelberg-Neuenheim, Bad Wimpfen und Stettfeld, um nur einige Ansiedlungen zu nennen, sind römischen Ursprungs.

Der römische Name für Speyer war „Noviomagus Nemetum“, zu Deutsch „Neustadt“ oder „Neumarkt“, später auch „Civitas Nemetum“ genannt. (Die Nemeter waren ein germanischer Volksstamm, der bereits zu Zeiten des Kaisers Augustus hier ansässig war). Der Name Speyer taucht als „Spira“ erst um das Jahr 500 auf, als die Franken sich hier niederließen. Im ganzen heutigen Stadtgebiet von Speyer wurden Überreste aus der Römerzeit gefunden, wovon neben Säulen, Reliefs und Skulpturen eine große Flasche aus Glas mit Inhalt, dem sogenannten „Römerwein“, besondere Beachtung verdient. Gefunden hat man dieses Glasgefäß mit Henkeln in einem Sarkophag. Ein Besuch der örtlichen Museen in unserer Region lohnt sich.

An der Straße von Wiesental nach Hambrücken hat man 1953 im Wald die Reste eines römischen Wachturms gefunden, von dem aus die Verbindung von Offenburg nach Heidelberg und Ladenburg kontrolliert werden konnte. Etwa 200 Meter östlich der Straße am Wagbach gelegen, hatte

dieses Kleinkastell die Aufgabe, für Sicherheit weit hinter dem Limes zu sorgen. Die Funde lassen auf das Jahr 78 n. Chr. schließen. Das Kastell war bis etwa 120 n. Chr. besetzt.

Als 1992 in der Nähe des Kastells eine neue Fläche für den Kiesabbau freigegeben wurde, kamen Spuren der dazu gehörenden römischen Siedlung ans Tageslicht mit Mauerwerk, Kellern und Brunnen.

Eine Menge Scherben von Keramik- und Glasgefäßen sowie Schmuckstücke aus verschiedenen Materialien wurden dem Heimatverein Wiesental vom Landesdenkmalamt zur Aufbewahrung und Ausstellung überlassen.

Auf unserer Gemarkung fand man 1992 bei der Rheinhäuser Sandgrube ebenfalls Reste eines römischen Kastells, und Luftaufnahmen lassen vermuten, dass in der Nähe des Friedhofs von Oberhausen auch noch größere Siedlungen und Gräberfelder existieren.

Während der langen Zeit des Zusammenlebens mit den Römern haben unsere Vorfahren eine große Anzahl lateinischer Wörter angenommen, die heute noch, wenn auch in abgewandelter Form, zum festen Bestand unserer Umgangssprache gehören. Sprachwissenschaftler bezeichnen sie als „Lehnwörter“. Inzwischen sind Wörter aus vielen anderen Sprachen ins Deutsche übernommen worden, ein ständiger Prozess, den jede lebendige Sprache erfährt.

Die ersten römischen Spuren bei uns kamen 1899 und 1902 ans Tageslicht, und zwar im „Holzhäufergewann“ und im „Neuen Zaun“ auf der Gemarkung Oberhausen. Es handelte sich um eine Reihe kleinerer römischer Gebäude am linken Ufer des alten Wagbachlaufs. Dabei wurde ein mit römischer Wandmalerei verzierter Raum freigelegt.



*Tonscherben*

Es liegen auch Aufzeichnungen vor, die vom Fund eines römischen Brennofens in 2 Meter Tiefe beim Neubau des Gasthauses „Zum Engel“ in Oberhausen berichten, und im gegenüber liegenden Anwesen hat man beim Kellerbau viele verzierte Tonscherben gefunden, „dass man glauben konnte, es habe dort ein Häfner gewohnt“.

Inzwischen hat Karl Werle so viele römische Gefäße und Scherben in rotem Ton („Terra sigillata“) und schwarzem Ton („Terra nigra“) gefunden, dass er auch schon die Namen der römischen Töpfer kennt, die sich auf den Gefäßen „verewigt“ haben. Sie heißen: Comitalis, Firmus, Floritus, Mammilianus, und Reginus. In einigen Gärten von Oberhausen wurden schon früher „rotverzierte Schüsselchen ohne Henkel“